

LandInForm

2/2015

Auszug

Herausgeber:

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume

dvs@ble.de

www.land-inform.de

Wir brauchen Freiräume, um zu experimentieren

Die sogenannten Standards sollen vergleichbare Lebensumstände in der Stadt und auf dem Land gewährleisten. Aufgrund des demografischen Wandels im ländlichen Raum verwandeln sie sich jedoch zunehmend zu Hürden. Welche Rahmenbedingungen braucht die Daseinsvorsorge?



Manuel Slupina ist Mitarbeiter des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung und Mitautor der Studie „Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu erfinden lässt“.

Herr Slupina, haben festgelegte Standards aus Ihrer Sicht heute noch eine Berechtigung?

Viele Standards sind notwendig und sinnvoll und man sollte auch bei schrumpfender Gesellschaft an ihnen festhalten, etwa bei der Trinkwasserqualität. Wenn gute Ideen für eine bessere Versorgung aber an einem bestimmten Gesetz scheitern, sollten wir überlegen, ob es die Möglichkeit gibt, den betreffenden Standard auf einen Prüfstand zu stellen. Das ist natürlich nicht neu. Mit den Standarderprobungsgesetzen wird genau das in einigen Bundesländern gemacht. Wir müssen neue Wege gehen und dadurch neue Lösungen finden.

Was braucht es denn, um neue Wege zu finden?

Die Studie hat uns gezeigt, wie wichtig gute Vernetzung ist, damit erkämpfte Freiräume auch anderswo genutzt werden können. Eine Zahnärztin hat beispielsweise eine mobile zahnärztliche Versorgung eingerichtet und dafür eine Einigung mit der Kassenärztlichen Vereinigung erzielt. Es ist sehr ernüchternd, wenn eine andere Zahnärztin in einem anderen Bundesland auf die gleiche Idee kommt und genau den gleichen Kampf noch einmal führen muss. Man sollte nicht überall das Rad neu erfinden müssen.

Fast 40 Projekte in Ihrer Studie belegen, dass sich Hürden überwinden lassen. Sind die Deutschen also flexibler als ihr Ruf?

Wir waren schon überrascht, dass es so viele Menschen gibt, die sich – im positiven Sinn – regelrecht in ihre Idee verbeißen und großes Durchhaltevermögen haben. Sie setzen ihre Idee gegen Schwierigkeiten durch, überzeugen Bürgermeister oder Verwaltungsmitarbeiter, holen sie ins Boot und können dadurch das Projekt erfolgreich umsetzen. So etwas hängt natürlich davon ab, ob die

Menschen vor Ort ihre Mitbürger mitreißen können, aber auch davon, ob die Personen in der Verwaltung, bei der Kommune, Lücken finden, um Ausnahmen zu genehmigen. Wenn die Menschen nach Lösungen suchen, können diese auch gefunden werden.

Öffnet man nicht mit einem Aufweichen der Vorgaben einem Denken Tür und Tor, dass es in Ordnung ist, wenn auf dem Land andere – und womöglich schlechtere – Lebensbedingungen herrschen?

Standards sollten nicht pauschal aufgegeben, aber geprüft werden: Welche werden nicht mehr gebraucht, welche kann man abmildern? Die Lebensbedingungen in dünn besiedelten Gebieten sind in den vergangenen Jahren bereits schlechter geworden. Das Festhalten an den Standards beschleunigt eher, dass es gewisse Dinge in ländlichen Regionen bald gar nicht mehr gibt, weil sie die Standards nicht erfüllen können: Dann geht die Versorgung von 100 auf Null. Es muss ein Umdenken geben – wir müssen die Frage stellen, wie wir trotz Bevölkerungsrückgangs, trotz älterer Einwohner eine gewisse Versorgung organisieren und garantieren können. Wir müssen neue Modelle finden, die wir heute noch gar nicht kennen, von denen wir zunächst nicht wissen, ob sie langfristig funktionieren werden – dafür brauchen wir einen Freiraum, um zu experimentieren. Sonst kommen wir nicht weiter

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

”

Wir waren überrascht, dass es so viele Menschen gibt, die sich – im positiven Sinn – regelrecht in ihre Idee verbeißen und großes Durchhaltevermögen haben.“

SERVICE:

Die Studie „Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu erfinden lässt“ des Berlin-Instituts zeigt, wie es kreativen Menschen gelungen ist, trotz verschiedenartiger, bürokratischer Hürden Lösungen für die wachsenden Versorgungsprobleme in ländlichen Regionen zu finden.
www.berlin-institut.org

Wohin entwickelt sich die Agrarforschung?

Immer häufiger wird aus unterschiedlichen Richtungen gefragt, welchen gesellschaftlichen Beitrag die Agrarforschung leisten sollte und welchen sie tatsächlich leistet. Ein europäisches Forschungsprojekt will die Antwort auf diese Fragen erleichtern.

[VON SIMONE SCHILLER UND KERSTIN HÜLEMEYER]

Öffentliche Mittelgeber wollen demonstrieren, dass die Forschungsausgaben eine Wirkung erzielen, Forschungseinrichtungen müssen zeigen, dass sie wissenschaftlich hochkarätig arbeiten und die Praxis erwartet, dass Forschungsergebnisse verständlich vermittelt werden und Innovationen hervorrufen. Der europäische Forschungsverbund IMPRESA versucht nun zu ermitteln, welche wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Auswirkungen die Forschung tatsächlich auf die europäischen Agrar- und Nahrungsmittelsysteme hat. In einem ersten Arbeitsschritt wurden dazu die Trends der Agrarforschungsausgaben analysiert und elf Experten zur Struktur, Prioritäten- und Themensetzung in der Agrarforschung interviewt.

Datenlage erschwert Auswertung

In Deutschland bereitet jedoch schon die Verfügbarkeit beziehungsweise Vergleichbarkeit der Daten zu den Agrarforschungsausgaben Schwierigkeiten. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) weist seine Ausgaben nach der Leistungsplansystematik aus. Allerdings ist diese nicht kongruent mit der vom Bundesamt für Statistik zusammengetragenen und dem auf EU-Ebene verwendeten Indikator Bruttoinlandsausgaben für Forschung und Entwicklung (BAFE), der nach den Sektoren Wirtschaft (BAFEW), Regierung (BAFER) sowie Hochschule (BAFEH) aufgliedert ist. Die bis in die frühen 1980er-Jahre zurückreichenden Zeitreihen sind zudem lückenhaft. Außerdem machen mehrfache Änderungen der Zuordnungssystematik sowie die Wieder-

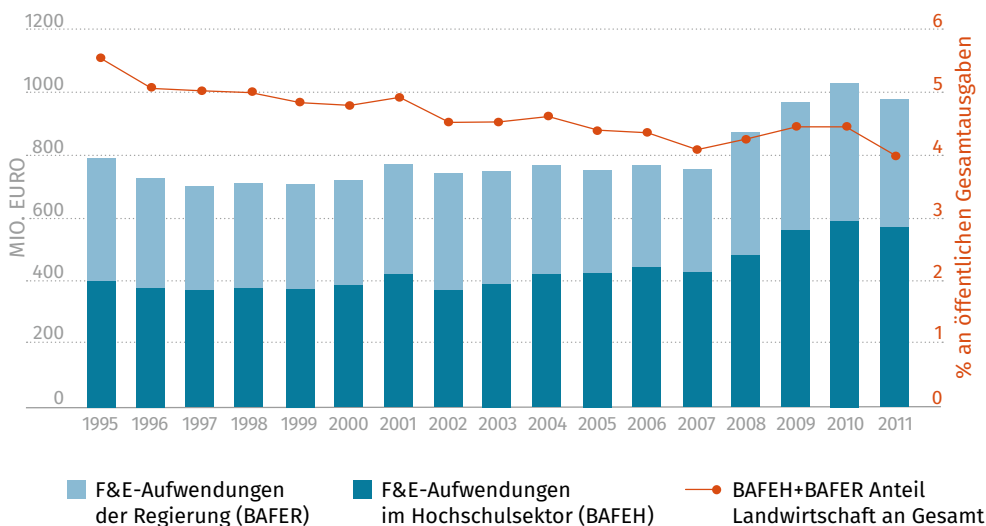
vereinigung Deutschlands eine detaillierte Auswertung über längere Zeiträume schwierig.

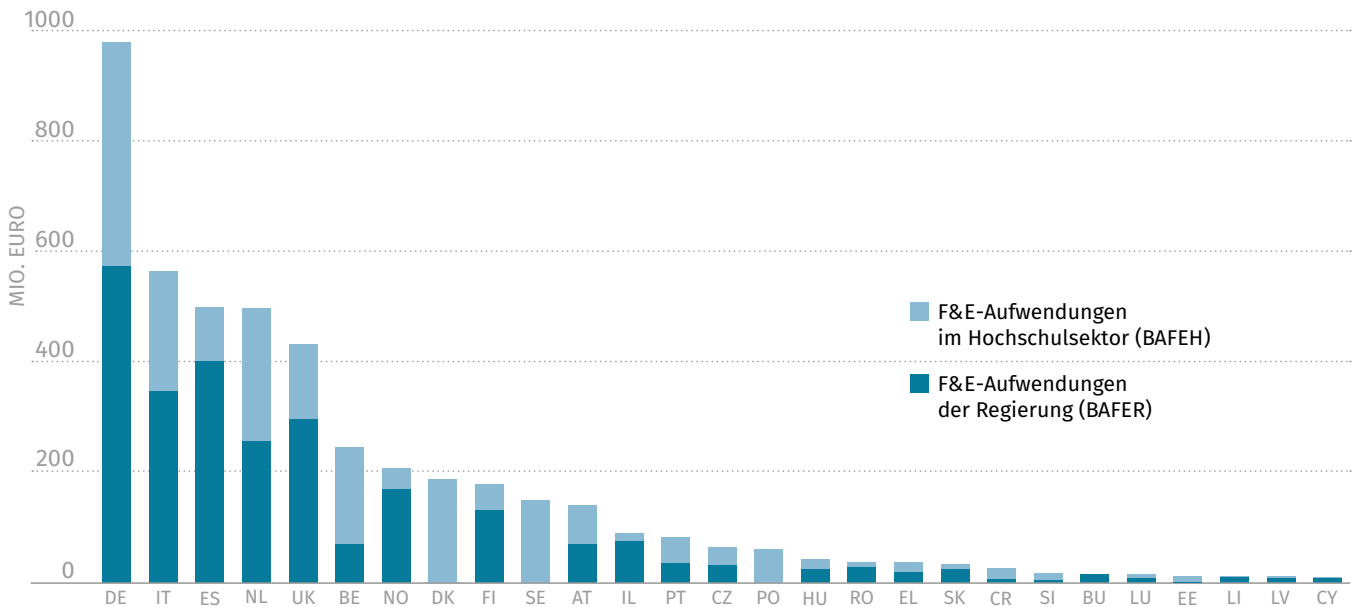
Trotz sinkender Anteile: Deutschland steht an der Spitze

Deutschland steht im europäischen Vergleich hinsichtlich der Höhe der öffentlichen Ausgaben für Agrarforschung und deren Entwicklung in den vergangenen 20 Jahren an der Spitze. Unter allen EU-Mitgliedsstaaten gab Deutschland im Jahr 2011 im Hochschul- und Regierungssektor die meisten Mittel für Forschung und Entwicklung (F&E) im Agrarbereich aus. Außerdem ist Deutschland eines der wenigen Länder, bei denen sich die Gesamtausgaben für die Agrarforschung in den vergangenen zehn Jahren stetig erhöht haben. Nichtsdestotrotz sinkt ihr Anteil an den gesamten öffentlichen Forschungsausgaben (BAFER und BAFEH) im Hochschul- und Regierungssektor seit einigen Jahren ab. Während die Agrarforschung 1995 noch über 5,5 Prozent der gesamten öffentlichen Ausgaben ausmachte, waren dies 2011 nur noch knapp vier Prozent.

Im Gegensatz zu den öffentlichen Ausgaben erhebt der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft die Agrarforschungsausgaben des Wirtschaftssektors (BAFEW) auf freiwilliger Basis. Die verfügbaren Zahlen sind daher nur eingeschränkt aussagekräftig. Sie zeigen parallel zu BAFEH und BAFER aber ebenfalls steigende Ausgaben für den Zeitraum 2001 bis 2009. Insgesamt machen diese allerdings nur zwischen 0,2 und 0,3 Prozent der F&E-Ausgaben des Wirtschaftssektors aus. Zum Vergleich: 2011 hat die Wirtschaft insgesamt knapp 175 Millionen Euro für die Agrarforschung ausgegeben, davon waren 126 Millionen Euro interne Ausgaben, der Rest wurde als Drittmittel vergeben. Im selben Jahr umfassten die F&E-Ausgaben der Regierung für den Agrarbereich knapp 574 Millionen Euro, die des Hochschulsektors 407 Millionen Euro.

Öffentliche F&E-Aufwendungen für den Forschungsbereich Landwirtschaft





Die Zwänge der Drittmittel

Die Interviews mit Schlüsselpersonen widmeten sich insbesondere den zukünftigen Entwicklungen der Agrarforschung. Hier sind in Deutschland Universitäten und Fachhochschulen ebenso aktiv wie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Darüber hinaus kommt den internen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der Wirtschaftsunternehmen eine bedeutende Rolle zu. Befragt wurden jedoch nur Wissenschaftler der öffentlich finanzierten Agrarforschung. Für diese zeigt sich die Tendenz, dass die Grundfinanzierung abnimmt. Es wird für sie daher immer wichtiger, Drittmittel einzuwerben. Mögliche Geldgeber sind das Bundeslandwirtschaftsministerium, insbesondere mit seinem Programm zur Innovationsförderung. Auch das BMBF fördert die agrarwissenschaftliche Forschung. Mittel für kleinere und größere Forschungsvorhaben können zudem bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingeworben werden. Private Geldgeber sind Stiftungen und natürlich Wirtschaftsunternehmen, die mit Forschungseinrichtungen zu unterschiedlichen Fragestellungen kooperieren oder Forschungsaufträge vergeben.

Der zunehmende Druck, Drittmittel einzuwerben, ist gerade für die Agrarwissenschaften problematisch. Es liegt in der Natur der Sache, dass Untersuchungen und Ergebnisse hier in einigen Fächern eine längere Reifephase benötigen, als es eine dreijährige Projektförderung erlaubt. Auch die personelle Fluktuation erhöht sich durch die Drittmittelfinanzierung, da mit Auslaufen der Projektförderung auch häufig die dafür eingerichteten Stellen wegfallen. Das macht es aber wiederum für Unternehmen schwierig, dauerhafte Kooperationen mit Fakultäten aufzubauen.

Agrarforschung wird ganzheitlicher

Gefragt nach den Zukunftsthemen der Agrarforschung, nannten die Experten einerseits Themen, die mit globalen Herausforderungen zusammenhängen, wie den Preisschwankungen auf den Agrarmärkten oder der Ressourceneffizienz – letztere sowohl bezogen auf die Pflanzenproduktion als auch auf eine klimateffizientere Landwirtschaft. Andererseits werden sich in Deutschland und den europäischen Nachbarländern auch gesellschaftliche Anforderungen an die Landwirtschaft, wie zum Beispiel in Hinblick auf das Tierwohl, weiterhin in der Agrarforschung spiegeln. Insgesamt, so waren sich die Experten einig, werde es zunehmend wichtiger, das Gesamtsystem Landwirtschaft in den Blick zu nehmen, also beispielsweise den Pflanzenschutz nicht für sich alleine zu betrachten, sondern ihn zusammen mit anderen Bereichen wie Pflanzenzucht, Bodenbearbeitung und Biodiversität zu denken. Die Agrarwissenschaften sind dafür mit ihrem breiten, von der Grundlagenforschung bis zur Anwendungsforschung reichenden Spektrum, prädestiniert. Vor dem Hintergrund der knapper werdenden Mittel stellt sich allerdings die Frage, an welchen Themen zukünftig geforscht werden kann und soll. In diesem Zusammenhang befürworteten die Interviewpartner eine Agrarforschungsstrategie, die von Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Vertretern der Zivilgesellschaft gemeinsam erarbeitet und von Möglichkeiten zur Langzeitforschung flankiert wird. Auf diese Weise könnten gemeinsam Schwerpunkte gesetzt und anwendbare Lösungen für die zahlreichen Herausforderungen erreicht werden. ■

SERVICE:

Ziel des bis Ende Dezember 2016 im 7. Forschungsrahmenprogramm der EU geförderten Kooperationsforschungsvorhabens IMPRESA ist es, den Einfluss der Agrarforschung auf die Entwicklung der europäischen Landwirtschaft zu erfassen und zu einem besseren Verständnis der wichtigsten Wirkungspfade beizutragen. Ausgangspunkt für die Wirkungspfadanalyse sind dabei sechs produktionsrelevante Innovationen, die schon seit längerer Zeit in der Praxis angewandt werden, wie zum Beispiel ein optischer Sensor im Pflanzenbau oder das integrierte Pflanzenschutzmanagement von Oliven. Als einer von acht Partnern aus sieben europäischen Ländern ist das Institut für ländliche Strukturforchung seit November 2013 am IMPRESA-Projekt beteiligt. Der englischsprachige Bericht zu den Agrarforschungsausgaben in Deutschland ist auf der IMPRESA-Website www.impresa-project.eu/reports-and-publications.html verfügbar.



KONTAKT:

Simone Schiller, Kerstin Hülemeyer
 Institut für ländliche Strukturforchung (IfLS)
 Telefon: 069 9726683-15, -12
schiller@ifls.de,
huelemeyer@ifls.de
www.ifls.de
www.impresa-project.eu

Biologische Vielfalt ist ländlich

Mit der UN-Dekade „Biologische Vielfalt“ wollen die Vereinten Nationen von 2011 bis 2020 weltweit das Bewusstsein für die Bedeutung von Biodiversität schärfen und deren Verlust aufhalten. In Deutschland rücken von 2015 bis 2016 ländliche Akteure in den Fokus der Kampagne: Zum Wettbewerb unter dem Motto „Vielfalt bewahren – als Partner der Natur“ sind kleine und große Projekte eingeladen, ihre Beiträge zur Erhaltung intakter Natur- und Kulturlandschaften auszeichnen zu lassen.



Arno Todt arbeitet beim nova Institut, das seit Anfang 2015 die Geschäftsstelle der UN-Dekade Biologische Vielfalt übernommen hat.

www.undekade-biologischevielfalt.de

Jeder hat seine eigene Vorstellung von biologischer Vielfalt. Womit kann man sich als UN-Dekade-Projekt bewerben?

Der Ansatz der UN-Dekade in Deutschland ist sehr breit. Es geht um Projekte, die sich direkt für den Erhalt und die nachhaltige Nutzung von biologischer Vielfalt einsetzen. Zudem stehen Aktivitäten im Fokus, die die Bedeutung von Biodiversität – also die Vielfalt von Arten und Sorten, von Lebensräumen und Landschaften – mit guten und neuen Ansätzen kommunizieren.

Bisher stammen viele Beiträge von Bildungseinrichtungen. Projekte aus dem ländlichen Raum melden sich nur vereinzelt. Gibt es zu wenige Ansatzpunkte?
Im Gegenteil – wenn man in Deutschland nach biologischer Vielfalt sucht, landet man umgehend in ländlichen Räumen. Es gibt eine Unmenge an Schnittstellen zur ländlichen Entwicklung und zur Landwirtschaft: der Erhalt alter Sorten und Rassen, vorbildliche oder extensive Bewirtschaftung von Flächen, Landschaftspflege oder auch Produkte und Wertschöpfungsketten, die sich damit verbinden lassen.

Deshalb wollen Sie 2015 und 2016 insbesondere Akteure vom Land zur Teilnahme bewegen?

Es gibt viele gute Ansätze, die biologische Vielfalt in die Landwirtschaft und Landnutzung oder in die Prozesse zur ländlichen Entwicklung einbeziehen. Uns geht es darum, diese Beispiele besonders hervorzuheben und mit der Auszeichnung als UN-Dekade-Projekt Wert zu schätzen: als qualitativ hochwertig und mit bundesweitem Vorbild-

charakter. Natürlich haben neben den Projekten zur ländlichen Entwicklung weiterhin auch andere eine Chance, ausgezeichnet zu werden.

Pro Woche wird ein Projekt öffentlich ausgezeichnet – die Veranstaltung organisieren die Preisträger selbst, Geld gibt es keines. Was motiviert die Projektträger?

Durch die Auswahlkriterien und die Arbeit der interdisziplinären Fachjury funktioniert die Auszeichnung wie ein Qualitätssiegel. Außerdem wird der Einsatz der Projektträger gewürdigt – in Verbindung mit dezentralen Auszeichnungsveranstaltungen, die eine große öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. Dadurch, dass Mitglieder der Fachjury oder einer unserer prominenten Dekade-Botschafter daran teilnehmen, unterstützt die Kampagne die Öffentlichkeitswirksamkeit. Oft gelingt es den Projektträgern zudem, Landesminister, Landräte oder Verbandspräsidenten einzubeziehen. Im Ergebnis bringt das sowohl einen Gewinn an Reputation als auch interner Motivation, insbesondere, wenn mehrere Partner am Projekt mitwirken.

Welche Rolle übernimmt die Geschäftsstelle bei der Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung?

Wir unterstützen die Preisträger dabei, Jurymitglieder und Dekade-Botschafter einzubeziehen sowie bei der Pressearbeit. Außerdem verleihen wir kostenlos eine Wanderausstellung zum Thema biologische Vielfalt. Die Projekte stellen wir natürlich auf der UN-Dekade-Website vor. Zukünftig möchten wir verstärkt Social Media in unserer Kommunikation einsetzen, um das Thema biologische Vielfalt noch öffentlichkeitswirksamer zu präsentieren. Eine große Zahl an Akteuren vernetzt sich hier selbstständig untereinander – nicht nur die jungen, sondern breit gestreut. Auf unserem Facebook-Account haben inzwischen ganz unterschiedliche Organisationen die UN-Dekade „geliked“.

Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anja Rath.



Es gibt viele Schnittstellen zwischen Biodiversität und ländlichen Räumen – bei der UN-Dekade können Akteure die Synergien bekannt machen und weiterentwickeln“



InGe berät

Wie bringt man den Bedarf an medizinischer Versorgung auf dem Land und die Ansprüche von Nachwuchsmedizinern unter einen Hut? Erfolgsmodelle können helfen, das Konzept für die eigene Region zu finden. [VON ANTJE ERLER]

Pflegende, Hausärzte und Patienten werden immer älter; und die Zahl an Patienten mit komplexem Versorgungsbedarf steigt. Demgegenüber wünscht sich der Nachwuchs in den Gesundheitsberufen Teamarbeit, bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und keine längerfristige örtliche und finanzielle Bindung. Vor allem die Arbeitsbedingungen auf dem Land scheinen diesbezüglich wenig attraktiv – Landärzte finden immer schwerer einen Nachfolger.

Teamarbeit erwünscht

Gesucht werden innovative Gesundheitsmodelle. Ein Beispiel sind lokale Gesundheitszentren zur Primär- und Langzeitversorgung mit multidisziplinären Teams von Ärzten, Versorgungsassistenten und Vertretern weiterer Gesundheits- und Pflegeberufe. In ihnen sieht der Sachverständigenrat für die Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen vielversprechende Ansätze. Die Arbeitsgruppen können insbesondere chronisch kranke Patienten umfassend versorgen und bieten gleichzeitig organisatorische Spielräume: gegenseitige Vertretungen, geregelte Arbeitszeiten, Teilzeitarbeit und Angestelltentätigkeiten. Daher erscheinen solche Modelle besonders geeignet,

um im ländlichen Raum Arbeitsbedingungen nach den Wünschen des Nachwuchses zu schaffen. Gebraucht werden aber auch Ansätze, die zu den regionalen Bedürfnissen passen. Im Rahmen des von der Robert Bosch Stiftung geförderten Projekts „Innovative Gesundheitsmodelle“ (InGe) identifizierte das Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität Frankfurt innovative und erfolgreich implementierte Versorgungsansätze. Bislang wurden bundesweit 68 analysiert, in einer Datenbank gesammelt und online veröffentlicht. Einen Fokus legten die Projektmitarbeiter dabei auf die Übertragbarkeit der Ansätze.

Erfolgsfaktoren und Stolpersteine

Erfolgreiche Modelle insbesondere auf dem Land sind Gesundheitszentren mit mehreren Hausärzten, weiteren Leistungserbringern, wie Apotheke oder Physiotherapie, sowie fachärztlichen Zweigsprechstunden. Auch das Fallmanagement – mit Gemeindeschwestern oder Versorgungsassistentinnen – sowie verschiedene Mobilitätsansätze sind gute Beispiele. Allen gemein ist, dass sie engagierte Kümmerer mit Durchhaltevermögen haben, die auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Weitere Erfolgsfaktoren sind funktionierende

Kooperationsstrukturen sowie ausreichende personelle und finanzielle Ressourcen. Hilfreich können ein professionelles Management sowie politische und finanzielle Unterstützung sein. Barrieren für die Umsetzung eines solchen Modells sind starke Eigeninteressen und Konkurrenzdenken in der Region sowie ein Mangel an Ressourcen und externer Unterstützung.

Zu eigenen Ideen finden

Aufbauend auf den gesammelten Daten entwickelten die InGe-Mitarbeiter ein Beratungsangebot. Es unterstützt Gesundheitsakteure dabei, innovative Modelle für ihre Region zu konzipieren und umzusetzen. Insbesondere Kommunen und Landkreise nutzen diese Möglichkeit, sich Unterstützung zu holen. Schon während der Projektlaufzeit kamen zwei zweijährige Beratungsprojekte zustande: der Auf- und Ausbau eines regionalen Gesundheitsnetzes im Landkreis Gießen und die Durchführung von Zukunftswerkstätten in zehn ländlichen Verbandsgemeinden in Rheinland-Pfalz. Obwohl die Projektförderung Ende 2014 abgelaufen ist, soll InGe weitergehen. Finanziert durch die Beratungsleistungen sollen fortlaufend neue Modelle gesammelt und veröffentlicht werden. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen

Sachverständigenrat für die Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (SVR): Sondergutachten 2009. *Koordination und Integration: Gesundheitsversorgung in einer Gesellschaft des längeren Lebens*. Baden-Baden: Nomos Verlag 2010.

Sachverständigenrat für die Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (SVR): Gutachten 2014. *Bedarfsgerechte Versorgung – Perspektiven für ländliche Regionen und ausgewählte Leistungsbereiche*. Basel: Verlag Hans Huber 2014.



KONTAKT:
Dr. Antje Erler
Institut für Allgemeinmedizin,
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Telefon: 069 6301-4132
erler@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de
www.innovative-gesundheitsmodelle.de

Grünland mit oder ohne Kuh?

Den Strukturwandel hat sie nicht aufgehalten und es weint ihr keiner nach: Die Milchquote ist ausgelaufen und die Milchproduzenten stellen sich dem freien Markt. Wenn Großställen die Zukunft gehört, folgt der „Vermaisung“ nun die „Entkühung“, oder? [VON ANJA RATH]

Am letzten Sonntag im März 2015 empfahl ein Radiosprecher im WDR, mit Kindern einen Landspaziergang zu machen, damit sie zum vielleicht letzten Mal weidende Milchkühe erleben könnten. Zukünftig würden sie zunehmend in immer größeren Ställen gehalten und großflächiger Futtermittelanbau Wiesen und Weiden ersetzen. Gehören grasende Kuhherden bald der Vergangenheit an?



Ein bisschen Statistik

Laut Agrarstatistik des Bundes ist die Zahl der Milcherzeuger zwischen 1984 und 2014 um rund 79 Prozent zurückgegangen. Allein von 2010 bis heute haben etwa zwölf Prozent den Betrieb aufgegeben. Zeitweilig sank auch die Zahl der Milchkühe. Seit 2010 nimmt sie wieder zu; und auch die Größe der Betriebe: Lebten im Jahr 2011 bundesweit rund 23 Prozent aller Milchkühe in Betrieben mit mehr als 100 Kühen,

so waren es 2013 rund 42 Prozent. Sie werden in zwölf Prozent der Betriebe gehalten. Ob die Großen besser für den freien Markt aufgestellt sind, wird noch immer diskutiert – in punkto Verhandlungsmacht sind sie auf jeden Fall im Vorteil. Die Kartellfreistellung für Erzeugergemeinschaften im EU-Milchpaket nutzen laut BMEL in Deutschland bisher zu wenige Betriebe, auch nicht die kleinen: Fast zwei Drittel der Milchbauern hielt 2013 weniger als 50 Kühe, allerdings nicht überall.

Markt liberalisieren

In Niedersachsen sind Herden von weniger als 50 Kühen inzwischen Kleinbestände. Das stellte die Landwirtschaftskammer 2010 fest – 79 Prozent der Betriebe halten dort mehr Tiere. Mähweiden machen inzwischen den größten Batzen am Grünland aus, dessen Anteil insgesamt zugunsten von Ackerflächen abnimmt. Viele niedersächsische Landwirte haben die Agrarinvestitionsförderung genutzt, um moderne Ställe zu bauen. Wirklich verwunderlich ist das nicht. Landwirte müssen wirtschaftlich denken: Ganzjährig im Stall gehaltene, mit Silage und Kraftfutter gefütterte Tiere geben mehr Milch und lassen sich leichter handhaben, auch in Ökobetrieben. Wie groß das Potenzial

von Weidehaltung ist, untersucht die Landwirtschaftskammer Niedersachsen im Projekt „Weideleistung“. Für Milchbauern mit betriebsnahen Flächen kann Milch von der Weidekuh sogar günstiger sein und gesellschaftlich ist sie sowieso erwünscht.

So hat der Molkerei-Großkonzern Arla „Weidemilch“ aus Norddeutschland im Programm. Der haltbare Liter ist für minimal 79 Cent zu haben; über einen Euro kostet haltbare Weidemilch aus dem Schwarzwald. Sie rangiert damit im Preissegment von Bio-Milch. Laut einer Untersuchung der Universität Hohenheim kann Weidemilch in Mittelgebirgs- und Dauergrünlandregionen wettbewerbsfähig sein. Allerdings seien die Betriebe auch wesentlich abhängiger von Prämien als jene mit reiner Stallhaltung. Einen einheitlichen Standard für Weidemilch gibt es bisher übrigens nicht.

... und Gemeingut fördern?

Gehen also Kühe zukünftig eher im Mittelgebirge auf die Weide und in fruchtbareren Regionen der Mähdescher? Um dem Trend zur ganzjährigen Stallhaltung entgegen zu wirken, hat Niedersachsen ein Weideland-Programm gestartet. Öffentlich wiederkäuende Kühe sollen als Imagerträger erhalten bleiben. Nun erhitzen sich die Gemüter über das „Weideland Niedersachsen“ ebenso wie beim medialen Requiem zur Milchquote: Darin wurde Stallmilch durchaus stigmatisiert. Weidekühe hätte der Verbraucher gerne, ob er beim Einkauf tatsächlich mehr für deren Milch zahlt, ist nicht gesagt. Wer Kühe in der Landschaft will, der muss demnach Anreize bieten. Baden-Württemberg wird Milchviehhalter gezielt fördern, zum Beispiel mit einer neuen Sommerweideprämie oder für eine silagefreie Fütterung im Rahmen seines Agrar-Umwelt-Programms. ■

SERVICE:

Vormerken

Die DVS erarbeitet ein LandInForm Spezial zum Thema „Grünlanderhalt“. Es soll 2016 erscheinen.



KONTAKT:

Bettina Rocha und Dr. Jan Freese
DVS
Telefon: 0228 6845-3882 und -3477
bettina.rocha@ble.de,
jan.freese@ble.de



DIE POSITION

Von Ludger Schulze-Pals, Chefredakteur der Zeitschrift top agrar, vordem stellvertretender Abteilungsleiter für Landwirtschaft und Ländlicher Raum im nordrhein-westfälischen Landwirtschaftsministerium

”

Dieses Greening bringt so gar nichts!“

Bis zum 15. Mai mussten die Landwirte ihre Anträge für die EU-Prämien 2015 einreichen. Erstmals gelten dafür die neuen Greening-Spielregeln. Das Zwischenergebnis ist ernüchternd. Vor allem die ökologischen Vorrangflächen bereiten Kopfzerbrechen. Die Landwirte fragen sich: Habe ich meine ökologischen Vorrangflächen korrekt angelegt? Werden alle Flächen anerkannt? Fest steht: Schon kleine Fehler können teuer werden.

Jede Wette, dass die Fehlerquote für die diesjährige Auszahlung steigen wird. Viele Vorgaben sind schlicht nicht nachvollziehbar. Warum muss zum Beispiel ein Pufferstreifen dem mäandrenden Flusslauf exakt folgen, ein Feldrandstreifen aber nicht? Und wer die Streifen und Landschaftselemente ganz genau in die Karten einzeichnen will, sollte besser Vermessungswesen studiert haben.

Schlimm ist auch das Chaos um den Grünlandstatus. Weil viele Landwirte Sorge haben, dass ihre Flächen nach fünf Jahren zu Dauergrünland werden, brechen sie betroffene Flächen vorher um, bauen ein Jahr Mais an und machen sie dann wieder zu Grünland. Ökologisch ist das Wahnsinn. Dabei hat die EU-Kommission gebetsmühlenartig beteuert, dass im Rahmen von Agrarumweltmaßnahmen entstandenes Grünland nicht zu Dauergrünland wird. Trotzdem schafft sie es bis heute nicht, dieses auch verwaltungsmäßig zweifelsfrei und gerichtsfest abzusichern. Ein Armutszeugnis.

Hoffentlich führt das Greening am Ende nicht dazu, dass die Landwirte nicht mehr an freiwilligen Agrarumweltmaßnahmen teilnehmen. Diese lassen sich nur zum Teil, mit großem Aufwand und betrieblichen Risiken mit dem Greening verknüpfen und anrechnen. Brüssel darf die Bereitschaft der Landwirte, freiwillig mehr für den Natur- und Umweltschutz zu tun, nicht überstrapazieren. Jetzt ist Phil Hogan am Zug. Er hat angekündigt, die kleinkarierten Geburtsfehler des Greenings schnell zu beseitigen. Das ist auch notwendig. Sonst nimmt die ökologische Vielfalt in Europa weiter ab und hinterlässt jede Menge entnervter Bauern und enttäuschter Bürger.



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

Das ist Ihre Seite: Zukünftig veröffentlichen wir an dieser Stelle Ihre Leserbriefe zu den Inhalten unseres Magazins. Sagen Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Das Wirtschaften mit der Natur als Ausweg

Ralf Fücks' Buch ist vom unerschütterlichen Glauben an die Innovationskraft von Wirtschaft und Gesellschaft getragen. Die Botschaft lautet: Mit Blick auf Bevölkerungswachstum und steigende Konsumansprüche ist das Wirtschaften mit der Natur der Ausweg – und damit ein besseres Leben für alle möglich.

Themen wie die Bioökonomie und die Zukunft der Landwirtschaft vom Ökolandbau bis zu Agroparks werden ebenso behandelt wie der nötige Stadtbau zur postfossilen Ecocity und die Rolle der Energiewende. Die Analyse der aktuellen Situation blendet dabei die heutigen Probleme nicht aus. Es wird nichts beschönigt und vieles durch Zahlen untermauert, die die zukünftigen Herausforderungen verdeutlichen. Das Buch rückt die Gestaltungsmöglichkeiten Deutschlands in einen globalen Kontext. Aus der Sicht des Autors bleibt nur die Flucht nach vorne: Politik und Gesellschaft kommt dabei über fiskalische Instrumente, Normen und soziale Innovationen die Rolle als Regulativ zu. An Beispielen aus Natur und Technik zeigt Fücks, wie ein Energie- und Ressourcenverbrauch möglich ist, der den zukünftigen Bedarf noch übersteigt, aber die Umwelt nicht zerstört.

Der Wert des Buches besteht darin, dass es Fakten zusammenträgt, Zusammenhänge kurz und griffig und leicht verständlich darstellt. Die Wiederholung der Fakten und Argumentationsketten in den verschiedenen Kapiteln ist auf Dauer aber etwas ermüdend.

Das Buch will Mut machen, die vorhandenen Potentiale aus Forschung, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft im Sinne eines globalen Wandels hin zu einer neuen industriellen Revolution zu nutzen. Es bleibt zu hoffen, dass sich die nötigen, vielleicht auch in Deutschland entwickelten, Innovationen rasch genug über den Globus verbreiten, dass die Mittel ausreichen, um weniger begüterte Weltregionen in die Lage zu versetzen, an diesen Entwicklungen teil zu haben oder sogar Motor dafür zu werden. [jas]

Ralf Fücks: Intelligent wachsen.
Die grüne Revolution,
Hanser Verlag, 2013, 362 Seiten,
ISBN 978-3-446-43484-4



Wie lassen sich Erneuerbare-Energie-Projekte finanzieren?

Ein Handbuch zur Finanzierung von Erneuerbare-Energie-Projekten, das sich sowohl an Unternehmen, Stadtwerke, Banken und Versicherungen als auch an Bürger-Energiegenossenschaften und Verbände richtet, lässt einen hohen Anspruch der Herausgeber erahnen. Auf über 450 Seiten beleuchten 29 Autoren, wie die Finanzierung vor dem Hintergrund sinkender öffentlicher Förderung und damit einhergehend neuer Risiken sichergestellt werden kann. Neben den Grundlagen der Projektfinanzierung stehen politische, rechtliche, technische und kommerzielle Risiken im Vordergrund. Von Interesse ist vor allem das Kapitel über gesellschaftsrechtliche Risiken, in dem Bürger-Energiegenossenschaften und gesellschaftliche Investmentfonds als Bürgerbeteiligungsmodelle besprochen werden. Bei den Finanzierungsinstrumenten ist insbesondere das Kapitel über Bürger-Energiegenossenschaften für Projektträger im ländlichen Raum relevant. Die Autoren zeigen das Spektrum der Geschäftsfelder auf, wobei die meisten Bürger-Genossenschaften nach wie vor Fotovoltaik-Projekte umsetzen. Ein Fallbeispiel geht zudem auf eine neue Form der Genossenschaften ein: die Belegschafts-Energiegenossenschaften in Unternehmen. Ebenfalls interessante Instrumente zur Projektfinanzierung sind geschlossene Fonds sowie öffentliche Fördermittel.

Das Handbuch spiegelt die Komplexität der Thematik wider und liefert wertvolle Informationen. Jedoch schränkt der Anspruch der Herausgeber, eine Vielzahl an Zielgruppen bedienen zu wollen, die Benutzerfreundlichkeit des Handbuchs ein. So werden in einigen Kapiteln Vorkenntnisse im Bereich der Projektfinanzierung vorausgesetzt, was eine intensive Einarbeitung erforderlich macht. Abhilfe schaffen hier jedoch die gute Gliederung, ein Glossar und die Zusammenfassungen zu jedem Kapitel sowie Literaturverweise, die eine weiterführende Vertiefung ermöglichen. [stm]

Carsten Herbes, Christian Friege (Hrsg.):
Handbuch Finanzierung von Erneuerbare-Energie-Projekten,
UVK Verlagsgesellschaft mbH,
Konstanz und München 2015, 456 Seiten,
ISBN 978-3-86764-494-5

angekündigt

Aktionsgruppen teilen ihr Wissen

Unter dem Motto „Knowledge is sharing“ verbindet die LINC-Konferenz vom 29. September bis 1. Oktober 2015 den Erfahrungsaustausch europäischer Aktiver mit Sportwettkämpfen und Kulinarik. Ziel der Veranstaltung ist es, bei launigem Programm Wissen und Erfahrungen zu teilen, sich über bewährte Praktiken und Methoden auszutauschen und bestenfalls neue Kooperationsprojekte zu entwickeln. LINC – LEADER inspired network – ist eine Initiative von Lokalen Aktionsgruppen und nationalen Netzwerken aus Deutschland, Österreich, Estland und Finnland. Die Veranstaltung findet zum ersten Mal in Südeuropa statt: in der Region Basilicata in Italien. Anmeldeschluss ist der 7. August 2015. [abb]

www.linc2015.eu

„Gut leben auf dem Land“

Mit einem Bürgerdialog will die Bundesregierung herausfinden, was für die Deutschen Lebensqualität ist. Dazu finden zwischen Juni und Oktober 2015 bundesweit selbst organisierte Dialoge statt – bei zehn von ihnen legt das BMEL den Fokus auf ländliche Räume. Dort und auch im Internet haben Akteure die Möglichkeit, Ideen einzubringen. [arh]

www.gut-leben-in-deutschland.de

Den Boden wertschätzen

Innovative Ansätze und Praxisprojekte, die die ökologische Funktion und die gesellschaftliche Bedeutung des Bodens hervorheben, können am Wettbewerb „BodenWertSchätzen“ teilnehmen. Der Wettbewerb zielt darauf ab, für den Artenschutz zu sensibilisieren, das Thema Flächeninanspruchnahme ins Bewusstsein zu rufen und nachhaltige Landbewirtschaftung in den Fokus zu stellen. Gesucht werden vielfältige Beispiele und Ideen, die zeigen, dass der Schutz des Bodens ein lohnendes und praktisch wirksames Anliegen ist. Veranstaltet wird der Wettbewerb durch den Rat für Nachhaltige Entwicklung und die Deutsche Bundesstiftung Umwelt im Rahmen des Internationalen Jahres des Bodens 2015. Abgeschlossene, laufende und geplante Projekte, Projektkonzepte, Initiativen und Aktionen können eingereicht werden. Angesprochen sind neben landwirtschaftlichen Betrieben und Institutionen auch Kommunen, Schulen und Einrichtungen des Naturschutzes. In mehreren Themenfeldern werden Preise in Gesamthöhe von bis zu 100 000 Euro vergeben. Einsendeschluss ist der 31. Juli 2015. [abb]

www.bodenwertschaetzen.de

„Gut leben auf dem Land“

Für ein Modellvorhaben mit dem Titel „Langfristige Sicherung von Versorgung und Mobilität in ländlichen Räumen“ suchen das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) bis zum 18. September 2015 etwa 15 interessierte Modellregionen. Dort sollen ab Januar 2016 innovative Konzepte erarbeitet werden, mit denen sowohl die Daseinsvorsorge und die Nahversorgung als auch die Mobilität in ländlichen Räumen gewährleistet werden können. Ziel ist es, in diesen Regionen standort- und verkehrsplanerische Ansätze zusammenzuführen. Das Modellvorhaben richtet sich an Landkreise und Zusammenschlüsse von Landkreisen, die vom demografischen Wandel überdurchschnittlich betroffen sind. Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass neben Politik, Verwaltung, professionellen Anbietern und Vertretern der Zivilgesellschaft von Beginn an verschiedene Nutzergruppen wie Jugendliche, Familien und ältere Menschen eingebunden sind. [abb]

http://kurzlink.de/BBSR_Modellvorh_9_15

LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe _____ Exemplare.

Institution _____

Vorname/Nachname _____

Straße/Hausnr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ich möchte den kostenlosen DVS-Newsletter landaktuell abonnieren. (Bitte geben Sie Ihre E-Mail-Adresse an.)

bitte freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn